

Fröschen und auch wohl Mäuschen. Große Käfer, sowie Frösche, Eidechsen und Mäuschen bearbeitet sie vor dem Verschmausen erst gehörig mit ihrem starken und mit einer scharfen, hakigen Spitze versehenen Schnabel.

Das Brütgeschäft besorgen die Mandelkrähen-Ehegatten abwechselnd und, namentlich das mütter gefärbte Weibchen, mit großem Eifer und die sonst so scheuen Vögel lassen sich, wenn sie im Juni in der meist flachen Nesthöhlung auf ihren vier, fünf oder sechs glänzend weißen Eiern brütend festsetzen, bei einiger Vorsicht unschwer fangen. *)

Uebrigens könnten die Blauracken, sowie die Wiedehöpfe, bei unseren Fenster-schwalben und Hauspapen in die Lehre gehen. Sie würden Reinhaltung der Kinderstube lernen. So aber müssen ihre Kinder, die sie mit Maden und Würmern füttern und deren Excremente sie nicht forttragen, schier im eigenen Schmutz versinken. Friedfertigkeit und Verträglichkeit ist den Blauracken gleichfalls eine unbekanntes Tugend. Gar zu oft beißen und balgen sie sich: am Brutorte findet ein immerwährendes Geschrei und Gezänk statt.

Nun prangt unsere Mandelkrähe zwar in tropischer Farbenpracht: Rücken und Mantel sind zimmetbraun und die Schwingen auf der oberen Seite indigoblau, auf der untern prachtvoll lasurblau; aber auf die bloße Schönheit hin mag ich sie nicht als Stuben- und noch weniger als Käfigvogel empfehlen, indem sie träge, ungeschickt, unbehilflich sich zeigt und selbst „jung aufgezogen“ wild, unbändig, ungestüm, bissig und schüchtern bleibt. In Bezug auf Ergreifen ihrer Nahrung gleicht sie den Fliegenschnäppern, bezüglich ihrer überpurzelnden Flugkünste den Hausrothschwänzchen, im Fluge den Tauben. Der Körperbau der Mandelkrähe läßt auf den ersten Blick das Krähengeschlecht erkennen, doch ist sie kleiner und viel schlanker gebaut, als unsere gemeine Raben- oder Nebelkrähe.

Aus meiner Vogelstube.

Von A. Frenzel.

20. *Perdicula cambayensis*.

Die Madraswachtel.

Komme ich nach Leipzig, so fahre ich in der Regel nach Connewitz und statte dem Handelsthiergarten von Emil Geupel einen Besuch ab. Von allen Vogelhandlungen, die ich bis jetzt gesehen — in Hamburg war ich noch nicht — gefällt mir

*) Eine Maßregel, von der wir dringend abrathen, denn der auf dem Nest gefangene Vogel wird, wenn ihm auch die Freiheit geschenkt ist, so leicht nicht wieder zu demselben zurückkehren und es wird stets die Brut verloren gehen, was wir gerade bei diesem Vogel, der nach unsern Beobachtungen seit Jahrzehnten an Zahl abgenommen hat, gern vermieden wissen möchten.

die Geupelsche Handlung am besten. Es ist alles reinlich und sauber, kein widerwärtiger Geruch wie in andern Handlungen tritt einem entgegen, man sieht, die Vögel werden hier gepflegt. Das ist im Winter. Weit schöner noch ist es im Sommer, dann kommen die Vögel in große lustige Räume, die sich im Garten befinden, die Vögel haben freien Flug und müssen sich hier so wohl fühlen, als bei dem besorgtesten Liebhaber. Natürlich wird man immer gut thun, seine Vögel da zu entnehmen, wo sie bisher gute Pflege hatten. Geupel bot die im vorigen Jahre von Fräulein Hagenbeck eingeführten Madraswachteln (Dr. Ruß, Gefiederte Welt, 1881, 139) zu billigen Preise aus und bei dem letzten Besuche nahm ich mir ein bereits überwintertes Pärchen mit nach Hause.

Nun giebt es selbst Hühner in der Vogelstube! Es ist aber auch ein reizendes, kleines Wachtelchen und ich freue mich täglich über den Erwerb. Die Vögel sind gar nicht scheu, trippeln anmuthig in der Vogelstube herum, fliegen übrigens auch leicht, so geht es schnell einmal auf den Futtertisch, um nachzusehen, was es hier giebt, dann auf ein Fensterbrett, um sich hier zu sonnen und auszuruhen, selbst auf den hoch angebrachten Sitzstangen habe ich sie schon gesehen, von hier aus erscheint ihnen aber das Herabfliegen bedenklich, sie laufen eine Zeit lang hin und her, bis sie endlich den Muth fassen und dann gewöhnlich erst auf ein Fensterbrett fliegen. Sie sind verträglich und andere Vögel scheuen sich nicht vor ihnen. Das Wachtelmännchen ist indessen, wie Fräulein Hagenbeck in der „Gefiederten Welt“, 1881, 152, schreibt, ein ächter Kampfhahn: „Ein in Kalkutta wohnender Geschäftsfreund meines Bruders Karl Hagenbeck, von dem ich die Madraswachteln kaufte, schreibt über dieselben: Dies ist die wirkliche Kampfwachtel. Nehmen Sie zwei Männchen heraus und setzen Sie sie zusammen, so werden Sie ein wunderschönes Schauspiel genießen. Kein Kampfhahn vermag zu kämpfen, wie diese Vögel. Dann singen sie auch sehr schön. Halten Sie ein Paar in Ihrem Zimmer! Die Eingebornen tragen in jeder Tasche einen zur Belustigung“.

Nun die deutschen Vogelwirthe sind Thierfreunde und suchen ihre Belustigungen in ganz anderer Weise. Man versuchte die Madraswachtel in der Gefangenschaft zu züchten und obwohl das bis jetzt nach Jahr und Tag ihrer Einführung, noch Niemand gelungen ist, so wird es sehr wahrscheinlich noch geschehen; bereits haben zwei Vogelwirthe in der „Gefiederten Welt“ mitgetheilt, daß ihre Wachtelchen doch schon Eier gelegt haben.

Nuch von einem schönen Gesang kann man nicht gerade reden, sondern das Männchen läßt nur zeitweilig einen allerdings angenehm klingenden Triller hören.

Die Wachtelchen sind stets beisammen, und entfernen sie sich ja einmal von einander, so locken sie sich gleich wieder zusammen. Sie sind sehr beweglich und trippeln sehr viel in der Stube herum; gern sonnen sie sich, legen sich im Sonnenschein hin und verändern mit den Sonnenstrahlen ihren Platz.

Ihre Nahrung ist einfach, sie fressen Glanz, Hirse, unenthülsten Reis und Hanf. Es überraschte mich indessen, daß sie auch Mehlwürmer nicht verschmähen. Setze ich den Mehlwurmmapf in die Stube, da kommen nebst den andern Vögeln auch sofort die Wachteln getrippelt, holen sich einen Mehlwurm heraus, tödten ihn mit drei, vier Schnabelhieben und verzehren ihn; gar oft aber nimmt ihnen ein naseweiser Goldsperling oder ein ähnlicher Wicht den Mehlwurm vor dem Schnabel weg, sie zürnen nicht darüber, sondern drehen sich um und holen sich einen andern.

Als im Frühjahr warme Tage kamen und ich die Fenster öffnen konnte, wurde der Drahtvorbau ihr Lieblingsaufenthalt, ja sie schliefen selbst Nachts draußen; schließe ich die Fenster, so laufen sie ungeduldig auf dem Fensterbrett hin und her. Die Nässe behagt ihnen nicht, bei regnerischem Wetter bleiben sie in der Stube oder hocken mißmuthig auf dem Fensterbrett. Kleine Vogelhäuschen, deren Boden ich mit Stroh belegte, und die ich ihnen als Schlaf- bez. Nistraum hinstellte, haben sie noch nicht besucht, wie sie überhaupt noch gar keine Lust zum Nisten zeigten; doch habe ich in letzter Zeit mehrfach ein eigenthümliches Krähen oder Muckern des Männchens vernommen, das vielleicht der Liebesgesang sein kann.

21. *Sittace maracana*.

Der rothrückige Arara.

Von der treuen Gattenliebe der Araras haben uns die Reisenden anziehende Schilderungen gegeben. Wie bei den Unzertrennlichen, so sind auch Männchen und Weibchen der Araras stets beisammen, selbst während des Fluges einer Gesellschaft kann man die einzelnen Paare leicht unterscheiden. Azara erzählt einen Fall, daß ein Freund von ihm das Weibchen eines Paares von *Sittace chloroptera* geschossen und hinter sich auf das Pferd gebunden hatte, von dem zugehörigen Männchen bis in die Stadt verfolgt wurde, hier stürzte sich der treue Vogel auf den todtten Körper seines Weibchens, und blieb, selbst nachdem man dieses entfernt hatte, noch mehrere Tage in der Nähe des Hauses. d'Orbigny führt an, daß während einer Fahrt auf dem Parana das Männchen eines Arara-Paares geschossen wurde, dessen Weibchen dem Schiff den ganzen Tag lang schreiend nachfolgte.

Diese Schilderungen brachten mich längst auf den Gedanken, daß von den großen Papageien wohl die Araras am allerleichtesten in der Gefangenschaft sich fortpflanzen müßten und der Ankauf eines Arara-Paares war eine beschlossene Sache. Es fragte sich aber, von welcher Art? Von den größeren und zugleich am prächtigsten gefärbten Arten kennt man leider Geschlechtsunterschiede nicht, diese Vögel leisten im Schreien Außerordentliches und haben zudem hohe Preise. Der Zufall wollte es, daß um diese Zeit der Thierhändler Nye aus London Deutschland mit seinem vortrefflichen Thierbestande bereifte und auch ein Paar, wenigstens zwei Exemplare, *Sittace hyacinthina*, mit sich führte. Wir, von

Schlechtendal und ich, besuchten Nyce's Ausstellung in Merseburg, bewunderten die großen, herrlichen, kobaltblauen Vögel und frugen nach dem Preise. — 1600 Mk. war die Antwort. Dieselben Vögel sah ich dann noch einmal im zoologischen Garten zu Berlin, hier aber sah ich sie nicht nur, sondern hörte sie auch, und hörte sie dermaßen, daß ich froh war, zu ihrem Ankauf nicht die Mittel gehabt zu haben. Die Vögel schreien so fürchterlich, daß ich glaube, die Polizei könnte einem Städtebewohner das Halten solcher Vögel wegen Ruhestörung verbieten, obwohl ein harmloser Vogelwirth auch manchen Straßenlärm, Wagengerassel, Kindergeschrei, Hundegebell, u. geduldig ertragen muß.

Es blieb somit nichts übrig, als ein Pärchen der kleineren Araras anzukaufen und es empfahl sich hierzu durch leichte Erwerbung, Billigkeit und Färbungsverschiedenheit der Geschlechter ein Pärchen rothrückige Araras. Fräulein Hagenbeck besorgte bald ein Pärchen, welches am 13. December 1879 eintraf; ich erhielt es in den Abendstunden, brachte die Vögel sofort in den für sie bereitstehenden Käfig, hier sättigten sie sich, putzten sich und hielten ihre erste Nachtruhe auf dem Boden des Käfigs. Anderen Tags aber ging es bald in die Höhe und nun wurde der Nistkasten einer genauen Inspection unterzogen. Sehr vorsichtig nahen die Vögel, betraten nach langem Zögern das Sprungholz, guckten in den Kasten und endlich stieg der beherzteste Vogel hinein, von nun an vollbrachten sie bis heute jede Nachtruhe im Nistkasten.

Sittace maracana ist grün gefärbt, Rückenfleck, Stirn und Bauchfleck roth, Schwingen blau, Schwanz rothbraun. Wangen nackt, mit vier Reihen sehr kleiner, schwarzer Federchen besetzt; Schnabel und Zehen schwarz; Füße hellfleischfarben, röthlich weiß; Iris scharlachroth. Dr. Finisch schreibt: Füße fleischbräunlich, Iris rothbraun. Diese fälschlichen Angaben finden sich auch in Reichenow: „Vogelbilder aus fernen Zonen“ wieder. Es wird angegeben, daß die Geschlechter sich dadurch unterscheiden, daß das Roth an Stirn und Bauch bei dem Weibchen weniger ausgedehnt sei, als bei dem Männchen. Bei meinem Paare ist bezüglich des Stirnfleckes kein Unterschied zu bemerken, dagegen ist allerdings der Bauchfleck bei dem Männchen auffallend größer ausgedehnt; auch ist das Männchen merklich größer als das Weibchen. Der rothe Stirnfleck ist halbmondförmig, das Roth geht keineswegs bis an die nackten Wangen herunter, wie es das Mügels'sche Bild (Vogelbilder aus fernen Zonen, Taf. 9, Fig. 6) zeigt, sondern wird zu beiden Seiten von schwarzen Federchen eingefasst. Solche Kennzeichen, wie kräftigeres Roth am Bauche und beträchtlichere Körpergröße lassen einen im Stich, wenn man nur ein Exemplar vor sich hat. Glücklicherweise kann ich aber nun ein gutes Unterscheidungsmerkmal angeben, das man in der Literatur noch nicht findet. Das Weibchen hat einen dunkelgrünlichblauen Kopf, der Kopf des Männchens ist grün gefärbt wie Rücken und Brust und zeigt nur einen Stich ins Dunkelblau. Mügels's gemaltes Exemplar

ist mit Sicherheit nach Kopffärbung und kräftig rothem Bauchfleck als Männchen zu bestimmen. Den rothen Rückenfleck bekommt man selten zu sehen, bei geschlossenen Flügeln gar nicht, so daß ich anfänglich zweifelhaft war, ob ich wirklich *S. maracana* besitze; ebenso selten erblickt man die blauen Handdecken; in die Hand nehmen, so daß man das Gefieder genauer betrachten könnte, ließen sich meine Araras freilich nicht.

Nun ich war mit meinen Araras zufrieden, es waren hübsche Vögel, immer zärtlich miteinander, sie saßen stets zusammen, fraßen und tranken und badeten immer gemeinschaftlich, kraulten sich gegenseitig im Gefieder, aber nicht nur am Kopf, wie das die Zwergpapageien thun, sondern am ganzen Körper; ein höchst sonderbares Bild gewährte es, wenn sie sich gegenseitig den Hinterkörper putzten oder sich gegenseitig die Schwanzfedern durch den Schnabel zogen. Sie arbeiteten und zerstörten verhältnißmäßig sehr wenig im Holz und ihr Schreien war ganz unerheblich, da sie immer ein nicht unangenehm klingendes Murksen hören ließen, ja das Männchen verstieg sich sogar zu einer Art Gesang, indem es einige Töne in derselben Reihenfolge mehrmals wiederholte. Sie betrugten sich schon wie große Papageien, d. h. flogen nie in ihrem großen Käfig umher, sondern kletterten stets; allerdings ging das Klettern viel leichter als bei großen Papageien, sie bedienten sich hierbei des Schnabels nicht, sondern liefen rasch am Gitter empor, oft im Schnabel einen Maiskolben oder sonst etwas tragend.

Im Mai 1880 wurden sie außerordentlich zärtlich gegeneinander, besuchten viel am Tage den Nistkasten, im Juni beobachtete ich wiederholt die Paarung, wobei beide Vögel leise kreischten. Vom 25. Juni an brütete das Weibchen. Während des Brütens verhielten sich die Vögel außerordentlich ruhig und zeigten sich fast lautlos. Das Männchen wurde aber nun sehr böse, biß sofort nach den freifliegenden Edelpapageien, falls ja einer in die Nähe des Käfigs kam; trat ich an den Käfig heran, so entwich das Männchen in den Nistkasten, pochte aber drinnen mit dem Schnabel kräftig an die Wände, so daß ich Furcht bekommen und ausreißen sollte. Aus der Brut wurde nichts. Ich nahm am 25. Juli das Gelege, aus zwei Eiern bestehend, weg und schrieb darüber in der „Gefiederten Welt“ 1880, 362 Folgendes: „Meine rothrückigen Araras brüteten brav, indessen über die Zeit. Ich sah deshalb nach und fand zwei Eier, die ich für unbefruchtet hielt. Allein bei dem Deffnen ergab jedes Ei ein vollständig entwickeltes Junges. In dem einen Ei, dessen Embryo sich bereits mit Flaum bedeckt hatte, befand sich eine faulige, übelriechende Flüssigkeit; der Inhalt des andern Eies war dagegen ganz frisch, und bei dem geringsten Drucke meinerseits sprengte sich die Schale selbst entzwei, das Junge leider gleichfalls todt. Beide Junge zeigten auf dem Ober schnabel einen spitzen Höcker, der zum Durchbrechen der Eischale dient. Der Schnabel des einen Jungen war geschlossen, der des andern halb geöffnet und die

Junge nach einer Seite herausgedrängt. Was die Todesursache der Embryonen war, ist mir räthselhaft. Das Weibchen brütete vortrefflich, wurde vom Männchen nicht abgelöst, wohl aber gefüttert. Waren die Jungen zu schwach, um die Eischalen zersprengen zu können? Von den Eiern, welche 36,5—38 mm lang und 30 mm breit sind, erhielt das eine, nebst Jungen in Spiritus, das Dresdner zoologische Museum, das andere Herr Oberamtmann Mehrhorn.“

Nach der mißlungenen Brut wurden die stillen Vögel laut, sehr laut, so daß es mir schon mitunter zu toll wurde. Ich wollte indessen womöglich eine Brut erzielen und ließ sie gewähren. Doch schritten sie zu keiner zweiten Brut.

Im Jahre 1881 fingen sie auch anfangs Mai an, sehr zärtlich gegen einander zu werden, oft in den Nistkasten zu gehen, aber erst vom 4. Juni an brütete das Weibchen. Am Abend des 28. Juni hörte ich eine feine Stimme im Nistkasten, es war also ein Junges ausgekrochen. Das Männchen verblieb nun viel im Nistkasten, wie ich das auch bei den Bruten der Gebirgsloris und Edelpapageien beobachtete. Ich war sehr erfreut über den Erfolg und telegraphirte an Dr. Ruß. Doch währte die Freude nicht lange. Am 1. Juli hörte ich das Junge nicht mehr schreien; das Weibchen blieb indessen nach wie vor im Nistkasten. Ich nahm nun an, daß das Junge todt sei, das Weibchen aber auf dem andern unbefruchteten Ei weiter brüete, sah am 2. Juli nach, und wie ich gedacht, so war es auch. Das Junge lag todt im Kasten, war vollständig mit Dunen bedeckt, der Schnabel total zerfetzt, die Spitze abgehackt — die Alten hatten jedenfalls das todtte Junge noch füttern wollen, das nicht mehr sperre und hatten so den Schnabel zerbrochen. Das noch im Kasten liegende Ei war unbefruchtet. Das todtte Junge übergab ich in Spiritus dem Kgl. Zoologischen Museum in Dresden. Eine zweite Brut machten die Vögel weder 1880 noch 1881. In diesem Jahre (1882) schritten sie gar nicht zur Brut und da sie immer schreiwüthiger und mit ihrem Schreien unausstehlich wurden, so gab ich sie fort. Niemand war froher als ich, als ich die Schreihälse aus dem Hause hatte; nie schrie einer allein, sobald der eine feine Stimme erhob, fiel der andere mit ein; schalt ich sie aus, so krochen sie schnell in den Kasten, aber nun begannen sie zu schelten und zu zanken, was allerdings äußerst komisch war, aber ich konnte sie doch nie bemeistern. Sie sind nie zahm geworden, sondern blieben immer bössartig, so daß man sich stets in Acht nehmen mußte. Ein Tischler der in der Stube arbeitete und unvorsichtig einen Finger durch das Gitter steckte, wurde augenblicklich gepackt, der Tischler wurde leichenblaß — zum Glück war ich gegenwärtig. Auch jeden Vogel, der in ihre Gewalt gekommen wäre, hätten sie umgebracht. Ein aus seinem Käfig entwichenes Weibchen Pflaumenkopffittich flog an das Gitter des Ararakäfigs, im Nu hatte der männliche Arara dem Pflaumenkopffittich die Füße zerbrochen.

Den Tod des Jungen glaube ich selbst verschuldet zu haben: ich fütterte

nämlich viel Salat, welchen die Vögel leidenschaftlich gern fraßen, dem Jungen hat aber wahrscheinlich der Salat geschadet. Professor Zürn und Dr. Ruß warnten wiederholt vor Salatsfütterung — seit dem Tode des kleinen Arara ist Salat aus meiner Vogelstube für alle Zeit verbannt. Das Gelege der Araras besteht aus zwei Eiern. Ich bin der Meinung, alle Araras machen nur eine Brut im Jahre, obwohl angegeben wird, daß diese oder jene Art zwei Bruten mache. Brüten die Araras in der Gefangenschaft nur einmal, so brüten sie in der Freiheit erst recht nur einmal, denn alle gefangenen Vögel, die sich einmal zur Brut bequemen, zeigen sich bei der guten Fütterung dann äußerst brütlustig.

Ebenso bin ich überzeugt, daß man die Araras in der Gefangenschaft leicht zur Fortpflanzung bringen kann, nur darf man sie nicht in Wohnzimmern in kleinen Käfigen halten, sondern muß sie in großen Räumen, Stall, Voliere, u. s. w. frei fliegen lassen; wer über solche Räume verfügt, wird ganz sicher erfolgreiche Bruten erzielen. Wenngleich mein Erfolg ein recht kläglicher genannt werden muß, so bin ich denn doch der Erste, der Araras in der Gefangenschaft züchtete, es hat noch Niemand über einen solchen Fall berichtet. Nur zu Caën in Frankreich soll nach Bourjot's Angabe im Jahre 1858 ein Pärchen *S. ararauna* gebrütet haben, doch ist nichts Näheres darüber bekannt geworden.

Ob verschiedener Ursprung der Brutwärme einen verschiedenen Einfluß auf die Charakterbeschaffenheit des erbrüteten Vogels haben könne?

Eines Tages im Monat Mai d. J. stand ich bei einem hiesigen Müller im Garten, gerade als ein Elsterpaar auf dem benachbarten Felde in einiger Entfernung von uns Futter suchte. Das Nest dieser Vögel saß, wie schon mehrere Jahre, im Garten, und diesmal in einem unersteigbaren Birnbaume. Wir sprachen über den Nutzen und Schaden dieser Vögel und der Mann erzählte mir, daß er sich sehr gern wieder einen Elsterhahn hätte groß ziehen wollen, und habe ihn nur der hohe Sitz des Nestes daran gehindert. Ich fragte neugierig, was er mit dem Elsterhahn meinte. Er theilte mir mit, daß er schon einige Male, wenn das Elsternest niedriger gefessen hätte, ein Hühnerei in dasselbe gelegt und es von den Elstern hätte ausbrüten lassen. Das junge Küchlein sei von ihm rechtzeitig herausgeholt, auf dem Hühnerhofe groß gezogen und sehr bissig geworden; ja, war es ein Hahn, so hätte es kleine Hunde in die Flucht gejagt, Menschen aber sehr gern gehackt, woran er seine Freude habe. Das waren für mich interessante Dinge. Ich bezweifelste die ganze Geschichte, sprach meine Verwunderung darüber aus, daß die Elstern, als vorsichtige Vögel, das große fremde Ei angenommen und dann beharrlich die Brütezeit ausgehalten hätten. Auch wunderte ich mich darüber, daß das Küchlein nicht gleich

von den Elstern getödtet oder wenigstens aus dem Neste geworfen sei. Der Müller entgegnete auf mein letztes Bedenken: „Ja aufpassen muß man. Ich habe das Junge gleich naß aus dem Neste geholt.“ Ganz unerklärlich war mir aber, daß ein Küchlein durch das Ausbrüten seinen friedlichen Charakter verloren und einen bössartigen sollte erhalten haben. Obgleich der Müller, den ich nur als ehrbaren Mann kenne, die Wahrheit seiner Aussage behauptete, so konnte ich ein Lächeln nicht unterdrücken und trennte mich kopfschüttelnd von ihm.

Mehrere Wochen später erzählte ich diese Elsterhahngeschichte einem guten Bekannten, einem alten Jäger und erfahrenen Fasanenzüchter. Er hörte mich ruhig an und entgegnete mir: „Nun, warum soll das nicht wahr sein? Ich halte es für möglich, daß durch das Ausbrüten der Character des erbrüteten Thieres geändert werden kann. Wie Sie wissen, so bekomme ich alljährlich (früher mehr als jetzt) viele Fasaneneier, die im Felde, im Getreide und Gebüsch gefunden werden, zum Ausbrüten. Werden diese vom Anfang an durch Haushühner oder Puterhennen ausgebrütet, so sind die Jungen daraus sanft und zahm; waren dieselben schon vorher von der Fasanenhenne angebrütet, und wurden dann bei mir zum Auskriechen gebracht, so waren die Jungen nicht so zahm; hatten sie aber nur einige Tage unter Haushennen noch gelegen, so fand ich sie wild; ja solche junge Fasanen, die wenige Stunden resp. Tage bei der rechtmäßigen Mutter gewesen und mir dann gebracht wurden, sind sehr wild, laufen hin und her und rennen sich die Köpfe oft ein, obgleich die übrigen Jungen, zu denen ich sie gewöhnlich setzte, und die eine Puterhenne erbrütete, von der bekanntlich kein untergeschobenes Kind verstoßen wird, ruhig und zahm umherliefen. Ich halte also die Mittheilung, nach meiner Erfahrung zu urtheilen, für kein Märchen.“ Das war für mich ein neues Räthsel. Waren die Erfahrungen in der mitgetheilten Weise beim Ausbrüten der Fasaneneier gemacht, so war die Verwilderung eines qu. Hühnerküchleins nicht unmöglich.

Da nun unter den verehrten Vereinsmitgliedern vielleicht einige sind, die ähnliche Beobachtungen gemacht haben könnten, so habe ich mir erlaubt, Obiges mitzutheilen und würde es mich interessiren, auch deren Urtheil zu hören. B.

Nachschrift d. Red. Ich stelle diesen Bericht als eine Frage hin, um deren Beantwortung von Seiten unserer Vereinsmitglieder ich bitte. Zunächst bemerke ich, daß mir die Mähr vom Elsterhahn nicht unbekannt ist. Als ich noch ein Kind war, sprach angeichts des auf hohem Eichbaum befindlichen Elsternestes ein Holzhacker auf dem Hofe meines Vaters in Sprotta b. Eilenburg zu mir: „Wilhelm, du mußt dir einmal einen Spaß machen und ein Hühnerci ins Elsternest legen! Das hat NN. in X. (hier nannte er Namen und Ort, die mir entfallen sind,) gethan; die Elstern brüteten einen Hahn aus und dieser ward ein wildes unbändiges Thier, welches auf Menschen losging u. s. w., es sah kohlschwarz aus und flog stets auf den Dächern umher.“ Die Erzählung machte damals großen Eindruck auf mich, obgleich mir mein Vater leisen Zweifel gegen ihren realen Gehalt imputirte.

W. Th.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1882

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Frenzel A.

Artikel/Article: [Aus meiner Vogelstube. 264-271](#)